

Basler Bilderbogen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **90 (1964)**

Heft 52

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

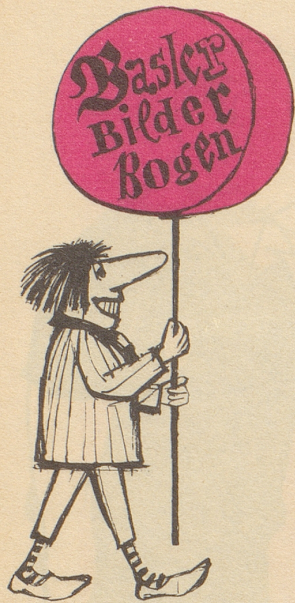
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Basel hat dieses Jahr nur mit Trübsal und Mühen überstanden. Ein ganzes Jahr – man bedenke! – in dem die Humanisten- und Kunststadt Basel kein einziges kulturelles Jubiläum feiern konnte! Man hat sich in Basel an solche Feiern bereits derart gewöhnt, von «2000 Jahre Basel» bis zu «500 Jahre Universität Basel», daß ein Jahr ohne sie wie ein Jahr ohne Freude erscheint. Nun ist aber zum Glück doch noch eine kulturelle Institution in die Lücke gesprungen; spät, doch wirkungsvoll. Basel kam kurz vor Jahresende noch zu seinem kulturell-historischen Jubiläum. Schuld daran ist der Pierre Gürtler.

Man muß sich unter dieser Persönlichkeit aus Basels Kulturleben einen blonden Bart vorstellen, an dem ein junger Mann mehr oder weniger befestigt ist. Seiner treu eidgenössischen Denkweise gemäß, wohnt er an der Rütlistraße, die es in Basel erstaunlicherweise gibt, obgleich auf dem gleichnamigen Gestade am See seinerzeit kein Basler auch nur einen Finger rührte, geschweige denn gleich deren drei. Schon weil kein Basler dabei war. Man hatte anno 1291 in Basel nämlich anderes zu tun, indem man vorwiegend mit der Vorbereitung

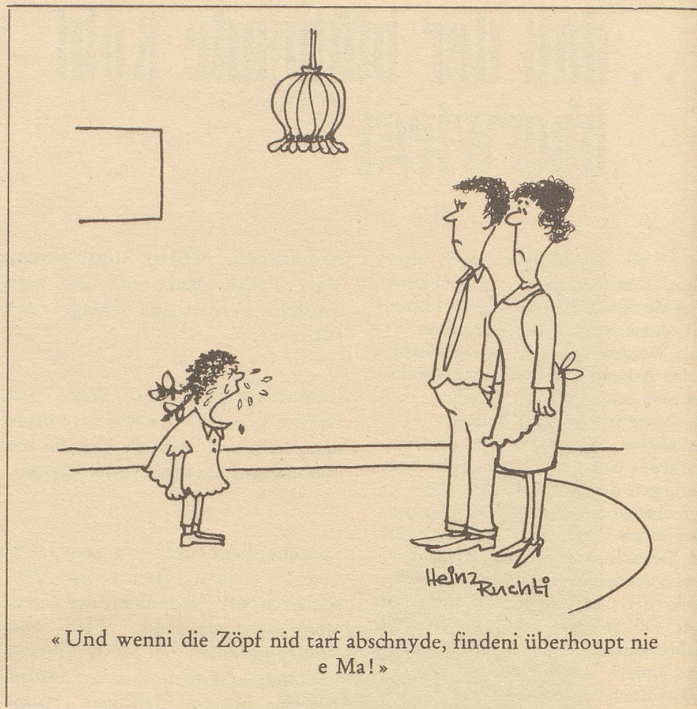
des Festes «Basel 210 Jahre vor dem Eintritt in die Eidgenossenschaft» beschäftigt war.

Besagter Pierre Gürtler stolperte eines Tages beim Heimgehen über eine Eingangstür am Rümelinsplatz, und nach näherem Beschauen fand er, daß die über komplizierte Treppen hinauf und Treppen hinab in einen Keller führte. Dieser Keller war derart unmöglich, daß Pierre sofort erkannte: hier hinein muß eine Kunstgalerie! Da es in Basel, leichthin geschätzt, erst höchstens 50 Kunstgalerien gibt, also noch lange nicht eine Galerie pro Einwohner, wie das in Zürich der Fall zu sein scheint, bestand für eine weitere Kunstgalerie das dringendste Bedürfnis. Pierre beschloß, es zu befriedigen. Mit Hilfe von weißem Kalk, der heute noch nicht hart ist, verwandelte er den dunklen Keller in einen abfärbenden Keller. Mit Hilfe einiger Nägel verwandelte er die Wände in Ausstellungsflächen mit genialen Einrichtungen zum Befestigen von Kunstwerken. Diese Einrichtungen bestehen vorwiegend aus besagten Nägeln. Mit Hilfe weiterer Nägel verwandelte er einen dunklen Nebenraum in einen dunklen Nebenraum, in dem man Mäntel aufhängen kann, falls man den anderen Galeriebesuchern die Ehrlichkeit zutraut, sie nicht abzuhängen und mitzunehmen. Weshalb diese sogenannte Garderobe stets leer bleibt, selbst wenn die Galerie bis zum letzten Platz voll Besucher ist. Beziehungsweise: vor allem dann. Damit waren die technischen und finanziellen Investitionen der neuen Kunstgalerie am Ende angelangt. Dann kam nur noch der Name. In Anbetracht dessen, daß diese Galerie ein Ort lebhaften künstlerischen Lebens sein sollte, wurde sie «Katakomben» genannt. Mit anderen Katakomben hat sie gemeinsam, daß man sich in ihr unsicher den Kopf anschlagen kann. Die Decke der «Katakomben» ist zwar wesentlich höher als die richtiger Katakomben, aber quer durch den Raum zieht sich ein solider Balken in Augenhöhe, der einem die Möglichkeit schenkt.

Die Galerie «Katakomben» sah schon zahlreiche richtungsweisende Kunstausstellungen. Vor einem Jahr zum Beispiel stellte dort Celestino Piatti lauter Portraits seiner atemberaubenden Tochter aus und behauptete, es seien Tigerköpfe. Ein ander-

Räderli-Synus

DIE GUET ADRESSE FIR
GUETI BASLER L'ACKERLI
BASEL AM BARFIESSERPLATZ
Verlange Si e Mischterli, skoschnuf!



mal steckte die ganze Galerie voller Larven aus unkonventionellsten Materialien, oder voller Plastiken, die Peter Fürst im Schweiß seines Brenners angefertigt hatte. Und erst kürzlich sah man in der «Katakomben» Bilder vom Hansipeter, die jeweils mindestens eine leere Flasche enthielten, manchmal auch deren zwei.

Vor einiger Zeit traf ich den Pierre in tiefen Gedanken. Er sagte: «Ein Kunstkritiker erklärte mir, daß sich die heutigen jungen Künstler einfach zu wenig mit ihrer eigenen Umwelt auseinandersetzen. Was soll ich tun?» Ich antwortete: «Gib' ihnen ein Thema, das ihrer Umwelt angehört, und sie werden sich setzen!» Wir dachten gemeinsam nach, welches Thema da wohl in Frage käme, und verwarfen die sich am meisten aufdrängenden als nicht jugendrein. Dann kam die Erleuchtung. «Die Wurst!» sagte ich wie aus einem Munde. Jeder junge Künstler befaßt sich ja mit der Wurst, wenn auch in ihrer billigsten Erscheinungsform, und auch das oft nur, wenn die jährlichen Stipendien ausbezahlt werden.

Da man in Basel aber nichts tun darf, ohne es auch historisch zu untermauern, machte ich mich auf die Suche. Es gelang mir, durch intensives Quellenstudium festzustellen, daß Odysseus bei seiner Heimkehr aus dem Troyanischen Krieg etwas aß, das ungefähr unserer heutigen Blutwurst entsprach. Da diese Heimkehr im Jahre 1174 vor Christus stattfand, jährte sich also die erste literarische Erwähnung bereits anno 1826 zum 3000. Male. Wenn Basel aber seinerzeit sein Jubiläum «2000 Jahre Basel» ein paar Jahrhunderte zu früh feierte (wie Historiker behaupteten), so konnten wir das Jubiläum «3000 Jahre Wurst

in der Kunst» doch sicher auch 138 Jahre zu spät begehen, ohne auf ernsthaften Widerspruch zu stoßen!

Und so widmete nun tatsächlich der Pierre Gürtler seine «Katakomben» der Feier des 3000jährigen Bestehens der Wurst in der Kunst. Der Ruf «Es geht um die Wurst!» verhallte in Basels Künstlerkreisen nicht ungehört. Junge Künstler, die noch soeben der dahinsiechenden Mode der abstrakten konkreten Kunst gehuldigt hatten, ließen ungesäumt von Fipps Fingerfarben ab und griffen zu einem in dieser Kunstrichtung unbekanntem Malerwerkzeug, genannt Pinsel, um sich der Glorifizierung der Wurst zu widmen. Andere wiederum schufen plastische Werke ungeahnter Wurstigkeit. Einer nahm das Thema «Die Wurst in der Kunst» sogar so genau, daß er eine Kunst anfertigte, in der eine Wurst liegt. Und als der Pierre und ich dann staunenden Auges durch die eingelieferten Kunstwerke stapften, merkten wir zu unserem größten Verwundern: hier wurde nicht nur das Jubiläum der 3138 Jahre Wurst aufs würdigste gefeiert – hier fand gleichzeitig auch die erste schweizerische Ausstellung von «Pop Art» statt! Dem Pierre kommt die Ehre zu, sie in seinen katakombischen Räumen durchzuführen, ohne daß er es zuerst überhaupt merkte. Jedenfalls hat er mit seiner Ausstellung «3000 Jahre Wurst in der Kunst» nicht nur Basel endlich den kulturellen Anlaß des Jahres 1964 geschenkt, sondern auch einen Markstein im schweizerischen Kunstleben gesetzt. Und nun bin ich nur noch gespannt darauf, was die Basler Kunstkritiker zu den vielen Würsten in der «Katakomben» für einen Senf geben werden